

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. J. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. Dezember 1875.

Lauf. No. 281.

Es steht geschrieben.

Met. Es ist gewißlich an der Zeit.

Wenn mich der Teufel fällen will
Und sucht mich schlau zu fangen,
Will ich in Kindesinnfalt still
An Gottes Wort nur hangen.
Bei aller seiner Kunst und List
Auf ich getrost zu jeder Frist
Ihm zu: Es steht geschrieben!

Wenn auch das ganze Hölleheer,
Versteht in Schriftgelehrte,
Mit Kritik und mit Zweifeln schwer
Die ganze Schrift verkehrte,
Wid ich mit schlichtem Glaubenssinn
Auf alle diese „Reisler“ hin
Und sag: Es steht geschrieben!

Was frag ich nach der eiteln Kunst
Der eingebildten Thoren!
Ist ihre Weisheit doch nur Dunst,
Aus Iranten Hien geboren.
Ich steh auf einem festen Grund
Und Ihn's mit Siegesfreude kund,
Hört es: Es steht geschrieben!

Dem großen Prahler Goliath,
Der Gottes Zeug verhöhnet
Und dessen Stimm in Dorf und Stadt
Gar stolz und frech ertönet,
Dem werf ich an die Stirne sein
Den runden glatten Kieselstein,
Das Wort: Es steht geschrieben!

Und wagt mein eigener Verstand
Voll Dunkel drein zu sprechen,
So winkt ihm meine Glaubenshand,
Sich nimmer zu erschrecken.
Ich drück ihn nieder immerdar:
Was Gott gesprochen das ist wahr!
Hörst du? Es steht geschrieben!

Das ist und bleibet meine Wehr,
Ich sag: Es steht geschrieben!
Und ob ihr rüttelt noch so sehr:
Es steht und bleibt geschrieben!
Es ist und bleibt die Schrift von Gott,
Drum sag ich jedem Feind zum Spott
Als Christ: Es steht geschrieben!

F. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Darin liegt zweierlei: 1., das wahre Leben, welches uns der Heiland in unsrer Rechtfertigung mittheilt, verlieren wir nicht, wenn wir sterben; 2., aber wir sterben im wahren Sinn des Wortes nicht mehr. Es ist ja wahr: unser unsterblicher Geist macht sich zu seiner Zeit von dem Kerker los, darin er hier eingeschlossen. Allein heißt das sterben, wenn der Gefangene aus dem Gefängniß gehet und in die Freiheit kommt? Wenn unser Geist die Bande des Leibes zerrissen und in die selige Freiheit der Kinder Gottes sich wird versetzt sehen, heißt das sterben? Ein Gefangener ist im Stande, tausend Ergötzlichkeiten zu genießen, aber sie erfreuen ihn nicht recht. Schlägt die Bande ab! Brecht die Thüren auf! Lasset den Gefangenen los! alsdann ist er in einem recht glückseligen Zustande. Sehet hier das Bild unsers Geistes. Er ist der Seligkeiten fähig, welche die Schaar der vollendeten Gerechten vor dem Throne Gottes genießen. Allein der Leib, die Sinne, die Glieder, das Stück Erde, so ihn gefangen hält, hindert ihn an diesem Genuße. In der Stunde, da sein Leib hinfällt, da dies Stück Erde zerstreut wird, wird ihm das Gefängniß aufgethan und ihm ein freier Ausgang verschafft. Nach dieser Stunde der Erlösung sehnen sich die gläubigen Seelen, indem sie mit dem Apostel Paulus sprechen: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Phil. 1, 23. Wenn nun die Stunde erscheint, wenn der selige Augenblick andrückt, da sie sagen können: „offne Arme, nehmet mich!“ muß der nicht ihren Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Ruhmens machen? Ja! ja! Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird, so werden wir sein wie Träumende. Ps. 126, 1. Wir gehen nun hin, uns auch mit solchen Uebungen zu beschäftigen, welche die Schrift nennt: Niederfallen vor dem, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, die Kronen vor dem Throne niederwerfen, Offb. 4, 10., beständig vor Gott sein und das Antlitz vor seinem Throne bedecken, neue Lieder singen und dem Lamme nachfolgen, wo es hingehet. Offb. 14, 3. 4. Wir werden in der Gesellschaft der Harfenspieler (Offb.

14, 2.) und der großen Geister, die mit der Geschwindigkeit der Winde und mit der Festigkeit der Flammen laufen (Ps. 104, 4.), das Lied mit anstimmen und in ihrer Harmonie einander zurufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! alle Lande sind seiner Ehre voll. Jes. 6, 3. Wer solche Hoffnung hat, kann der nicht Psalmen singen?

(Eingefandt von P. F. P. in G.)

Das Christenthum in seiner Salznatur.

Matth. 5, 13: Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dünnt wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn das muß es hinausgeschüttet und lasse es die Leute zerreiben.

Was ist das Christenthum für die Welt? Diese Frage wird natürlich verschieden beantwortet, je nach dem der Gefragte „von der Welt“ oder durch Christum „von der Welt erwählt“ ist (Joh. 15, 19.). Die frechsten Apostel des Unglaubens rufen in teuflischer Raserei geradezu aus: das Christenthum ist der Leute Verderben. Erst auf den Trümmern des Christenthums wird das wahre Glück der Menschheit erblühen. Andere, die auch von der Welt sind, machen es freilich nicht ganz so grob. Sie sind so gnädig, das Christenthum in die Reihe der „Erscheinungen“ zu stellen, die an der „Veredelung“ der Menschheit arbeiten.

Ganz anders urtheilt hier freilich Gottes Wort. Es stellt z. B. das Verhältniß und die Bedeutung des Christenthums der Welt gegenüber in verschiedenen Bildern vor. Nach denselben ist das Christenthum das Licht der Welt (Matth. 5, 14), ohne welches die ganze Welt in Finsterniß und Schatten des Todes sitzt; ein Sauerteig (Matth. 13, 33), der die ganze Menschheit durchdringen muß, wenn diese Gott angenehm sein soll; ein Salz, das alles, was Fleisch vom Fleisch geboren ist, salzen muß, wenn es nicht zeitlichem und ewigem Verderben anheimfallen will. Bei dieser letzten Charakteristik des Christenthums als „Salz der Erde“ wollen wir ein wenig verweilen.

Ihr seid das Salz der Erde, spricht der Herr Christus. Diese Worte sind allerdings zunächst an seine Jünger gerichtet. Aber die Jünger standen da als Vertreter der christlichen Kirche aller Zeiten, und wie der Herr Christus mit den

Worten: „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ nicht bloß seinen Aposteln, sondern der christlichen Kirche den Binde- und Löse-schlüssel überlieferte, so sollten nicht bloß die Apostel ein Salz der Erde sein, sondern die ganze christliche Kirche, die das Wort der Apostel, wodurch diese ein Salz der Welt wurden, überkommen hat und bewahrt. Ueberdies richtet der Heiland nach Luc. 14, 34. dieselben Worte an alle, die ihm nachfolgen. Alle Christen sollen also ein Salz der Erde sein.

Das Salz hat zunächst eine erhaltende Kraft, es bewahrt vor Fäulniß. Das Christenthum ist das Salz der Erde. Ohne dasselbe würde also die Welt in Fäulniß übergehen. Das ist fürs erste klar aus der Natur der Sache. Der Mensch, als Geschöpf Gottes, ist zum Leben in Gott geschaffen; Gott ist der Lebensquell für seine Seele. Wird er von diesem getrennt, so ist er ein entwurzelter Baum, ein vom Körper getrenntes Glied; der Baum muß verdorren, das Glied muß in Fäulniß übergehen. Die ganze Welt hat nun aber durch die Sünde den Lebensnerv, der sie mit dem heiligen Gott verband, durchschnitten, und damit ist sie in den geistlichen Tod gesunken und der Verwesung anheimgefallen. Daher ist die in Sünden versunkene Welt vor Gott ein Greuel (Spr. 3, 32). Wie die Welt ohne die Einwirkung des Christenthums in Fäulniß übergeht, das lehrt ferner auch die Geschichte. In ihrem Denken über Gott und göttliche Dinge wird die Welt närrisch (Röm. 1, 22), in Bezug auf ihren Wandel wälzt sie sich dann folgerichtig im Noth. Darüber haben wir ein Stück vom Heiligen Geist eingeebene Geschichte. Röm. 1, 22, 23. heißt es von den Heiden: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Wobei sie schließlich mit ihrem Wandel anlangten, darüber vergleiche man Röm. 1, 24—32. Auch heidnische Schriftsteller um die Zeit der Geburt Christi sind entsetzt über die furchtbare Sittenverderbnis unter ihren Volksgenossen.

Aber ist es denn besser geworden seit das Christenthum seinen Eroberungszug durch die Welt angetreten hat? Ja, dort, wo man sich gegen seinen Einfluß nicht verschlossen hat. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche hat das Christenthum, auch dem natürlichen Auge erkennbar, seine Salznatur offenbart. Ueberall, wo es das Volksleben durchdrang, wich der Modergeruch der Lüge und der sittlichen Fäulniß dem lieblichen Duft der Erkenntniß der Wahrheit und einer gottgefälligen Heiligkeit des Wandels. Freilich, als allmählig das Salz dumm wurde, wurde es wieder ganz anders. Und wenn man uns auf die modernen „christlichen“ Staaten hinweist und zu einer Vergleichung mit den alten Heidenstaaten auffordert, bei welcher die letzteren neben den ersteren nicht zu schlecht wegkommen würden, so gestehen wir allerdings zu: es sieht heut zu Tage überaus traurig aus im öffentlichen Leben. Aber das ist nur eine Folge davon, daß der wahren Christen so wenige geworden sind, und daß diese Wenigen nicht in das öffentliche Leben eintreten, oftmals durch ihr christliches Gewissen daran verhindert.

Oder würde man z. B. über Berufsvernachlässigung und Berufsuntreue der öffentlichen Beamten zu klagen haben, wenn der Beamte ein wiedergeborener Christ wäre, der da weiß, daß er in seinem Amte eigentlich Gott dient, dem der Heilige Geist Pauli Wort ins Herz geschrieben hat: hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes (Röm. 12, 7)? Würde man über Empörung gegen die Obrigkeit zu klagen haben, wenn die Untertanen Christen wären, die da wissen: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung (Röm. 13, 1, 2.)? Würde ein Schwindel wie der Socialismus aufkommen können unter Christen, die da wissen, daß, seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist, Reiche und Arme untereinander sein müssen (Spr. 22, 2), daß das Verhältnis von Befehlenden und Gehorchenden, Hoch- und Niedrigstehenden unumkehrbar Gottes Ordnung ist? Würde es so viel unglückliche Ehen geben, wenn die Eheleute Christen wären und bedächten, wie der Ehestand „in Gottes Wort hängt“, ja, wie er so hoch geehrt ist, daß unter dem Bilde der Ehe das Liebesverhältnis zwischen Christo und seiner Gemeinde abgebildet wird (Ephes. 5.)? Wie ganz anders würde es in mancher Hinsicht, namentlich hier zu Lande aussehcn, wenn das Weib sich ihre Stellung durch Gottes Wort anweisen ließe, und insonderheit beherzigte, daß sie in allen Gottes Wort nicht widerstreitenden Dingen dem Manne Gehorsam schuldig sei! Wie würde manches Familienleben sein widerliches Gepräge verlieren, wenn die Kinder auferzogen wären in der Zucht und Ver-mahnung zum Herrn und als Christen an dem Elternstande etwas merken von der „Majestät, allda verborgen,“ wenn sie wüßten, daß Gott „Vater und Mutter scheidet und auszuecht für alle andern Personen auf Erden und neben sich setzet“ (Luther im Gr. Katech.)! Kurz, das Christenthum würde in allen Verhältnissen des Lebens seine Salz-natur offenbaren.

Und es giebt nichts Anderes, was die Welt vor Fäulniß bewahren kann. Die Aufklärer und Fortschrittler aller Zeiten haben Kunst und Wissenschaft als solche Mittel gepriesen. Nur schade, daß sich unschwer aus der Geschichte nachweisen läßt, daß gerade zu den Zeiten, wo Kunst und Wissenschaft in hoher Blüthe standen, es in Bezug auf die Sittlichkeit ganz grenzlich ausah. Kunst und Wissenschaft kann den in Sünden todten Menschen nicht wiedergebären, kann den angeborenen Lüsten und Begierden nicht die Herrschaft entreißen, kurz: kann keinen wahrhaft sittlichen Charakter bilden. Das kann allein Gottes Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Ist Luther der Offenbarung St. Johannis 7, 6. 7. geweissagte Engel mit dem ewigen Evangelio?

Die Offenbarung St. Johannis ist das prophetische Buch des neuen Testaments. Es enthält die „Offenbarungen Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll.“ Bei der Auslegung dieser von Johannes im Geiste geschauten Gesichte ist also in Acht zu nehmen, daß er nicht Geschichte im eigent-

lichen Sinne des Wortes schreibt, sondern von zukünftigen Dingen redet, die erst geschehen sollten. Nun sind aber die Weissagungen so beschaffen, daß die einzelnen Züge des genannten Bildes zwar ganz klar und bestimmt sind, so daß, wenn das Geweissagte in Erfüllung geht, es aufs allergewisste kann erkannt werden. Da jedoch der heilige Geist, der ursprüngliche Autor der Weissagungen, allein der gewisse Ausleger seiner Worte sein kann, so folgt, daß auch der beste menschliche Ausleger, wofern der heilige Geist nicht selbst das geweissagte Bild in der Schrift erklärt hat, keine die Gewissen bindende Erklärung darüber geben kann, ehe es durch die Erfüllung erklärt wird. Ein scharfsinniger Ausleger kann das Richtige treffen, ob er es aber getroffen hat, zeigt erst die Erfüllung. Daraus folgt nun aber nicht, daß die Kirche sich mit solchen Weissagungen nicht beschäftigen dürste, im Gegentheil, wir müssen sie recht fleißig betrachten, und mit den Weltereignissen vergleichen, damit wir erkennen, ob sie bereits in Erfüllung gegangen sind und wann? Möchte z. B. den Gläubigen im alten Bunde auch Manches in den Weissagungen von Christo dunkel sein, so wurde doch alles klar und verständlich, sobald Christus erschien und die Schrift durch sein Leben, Lehren, Leiden und Sterben erfüllte. Da wäre es gewiß sündlich gewesen, wenn die Israeliten die Weissagungen nicht auf ihn bezogen und sein Wirken damit verglichen hätten. Denn ohne Zweifel hatte Gott auch darum so klar von Christo weissagen lassen, damit, wenn er nun im Fleisch erschiene, die Kirche ihn als den rechtmäßigen Messias erkennen und annehmen möchte.

So hat der Herr Christus seiner Kirche auch diese Weissagung von dem Engel mit dem ewigen Evangelio gegeben, nicht zu dem Zwecke, daß man sie unbeachtet lasse, sondern daß die lieben Christen vor ihrer Erfüllung in den trübseligen Zeiten der Verfolgung und Unterdrückung sich der verheißenen Hilfe getrösten und wieder aufrichten könnten; so dann, wenn der Engel nun erschien, die Kirche ihn als solchen erkennen und ihm mit so größerem Vertrauen entgegen kommen möchte als dem zuvor verheißenen Boten Gottes.

Ob diese Weissagung nun bereits in Erfüllung gegangen ist, oder noch nicht, darüber kann uns allein die Kirchengeschichte Aufschluß geben. Findet sich in derselben ein Ereignis, das mit den einzelnen Zügen des geweissagten Bildes ganz genau übereinstimmt? Wir antworten mit Ja. Im Folgenden wollen wir versuchen, diese Behauptung zu begründen. Der geneigte Leser wolle selbst die Bibel zur Hand nehmen und die angezeigte Stelle mit Bedacht durchlesen.

Wenn darin von einem Engel die Rede ist, so ist darunter nach Art der Weissagungen nicht durchaus ein wirklicher Engel aus dem Himmel zu verstehen, sondern es kann darunter auch ein Bote Gottes, ein Mensch, verstanden werden, wie denn Engel zu deutsch so viel heißt als Bote. So heißt es auch Maleachi 3, 1: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“ Nun aber wissen wir, daß unter diesem Engel der Vorläufer Christi, Johannis der Täufer und kein leibhaftiger Engel zu verstehen sei. Ebenso werden Offenb. 1, 20 die Bischöfe der sieben Gemeinden in Kleinasien Engel genannt. Vergl. 2, 1 und 12.

Dürfen wir das Wort „Engel“ aber mit Fug und Recht von einem Menschen verstehen, so folgt

von selbst, daß wir auch den Satz „durch den Himmel fliegen,“ demgemäß auslegen dürfen, so daß wir unter „Himmel“ den Kirchengimmel, das Himmelreich auf Erden, also die Christenheit, und unter „fliegen“ die schnellste Ausbreitung des von dem Engel verkündigten ewigen Evangeliums verstehen können.

Unsere Behauptung ist nun, daß der Reformator der Kirche, Dr. Martin Luther dieser Engel sei. Denn er hat das uralte, ewige Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo den Geschlechtern auf Erden wieder mit apostolischer Kraft und Lauterkeit verkündigt. Der Grundton all seiner Predigten, wie wir hernach noch genauer sehen werden, war: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre. Seine 95 Thesen wider den Ablass, womit der Grund der Kirchen-Reformation gelegt wurde, verbreiteten sich mit solcher Geschwindigkeit durch die ganze Christenheit, daß sie in 14 Tagen in ganz Deutschland, in 4 bis 6 Wochen in ganz Europa bekannt waren. Ja es schien, wie ein Zeitgenosse Luthers, Myconius, schreibt, als ob die Engel selbst die Boten gemacht hätten. Durch Luthers Wirksamkeit ist geschehen, was der zweite Engel B. 8 verkündigt hat, nämlich daß die große Babylon, die mit dem Wein ihrer Hurerei, d. i. falscher Lehre, getränkt hat alle Völker, gefallen sei. Rom hat seine Macht durch ihn eingebüßt in den Herzen aller, die dem ewigen Evangelio Glauben geschenkt haben und seinem Rufe gefolgt sind. Auch sonst hat der Papst seit der Reformation nicht mehr die Macht, die er vorher ausgeübt hat. Wer jetzt Gott fürchtet und ihm allein die Ehre geben und die göttliche Wahrheit erkennen will, der kann es. Die Quelle der Wahrheit, die heilige Schrift, welche vor der Reformation fast verschüttet und verdeckt war, ist jetzt allen zugänglich. Ein Jeder kann daraus Gottes Willen kennen lernen und die erkannte Wahrheit getrost bekennen, ohne den Scheiterhaufen des Papstes fürchten zu müssen. Darum verkündet aber auch der dritte Engel B. 9—11 denen Gottes gerechten Zorn, welche noch ferner muthwillig und aus eigener Schuld das antichristliche Thier anbeten, d. h. ihm die Ehre geben, daß er über ihre Gewissen herrschen darf, so daß sie ihm gehorchen und nicht Christo. Diese sollen den Wein des Zornes Gottes trinken, der eingegossen und lauter ist in seines Zornes Kelch; sie werden gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie sollen keine Ruhe haben Tag und Nacht.

Schon aus dieser schrecklichen Drohung ist ersichtbar, wie nothwendig es ist, daß wir ganz gewiß wissen, wer der geweissagte Engel ist, damit wir den durch ihn zum Fall gebrachten Antichrist und sein Reich desto besser erkennen und uns vor seiner Verführung hüten können.

Ein ganz untrügliches Kennzeichen, daran der Engel erkannt werden muß, ist in den Worten enthalten, die er mit großem Nachdruck den Geschlechtern auf Erden zurufen werde, in den Worten: „Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre.“ Dies aber hat Luther gethan. Er hat fürs Erste die Christen von der Gewissenstyrannie des Papstes befreit, und sie zum 2. ihrem rechtmäßigen Herrn Christo zugeführt.

1. Wenn von dem Engel mit dem ewigen Evangelio geweissagt wird, daß er mit großer Stimme

sprechen werde: „Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre“ so ist das offenbar zunächst eine Aufforderung, die falsche Furcht fahren zu lassen, wodurch man bewogen wird, Gott die schuldige Ehre zu entziehen. Und das geschieht gewiß dadurch, wenn man sein Wort und Gebot aus den Augen setzt, um eines Menschen Wort und Gebot zu halten. Denn da wird Gott die Herrschaft über das Gewissen geraubt und dem betreffenden Menschen gegeben. Solche Herrschaft über das Gewissen der Christen hatte sich der Papst zu Rom angemacht. Er giebt noch heute vor, daß er Christi Statthalter und Petri Stuhlerbe sei und daß er darum im alleinigen ursprünglichen Besiz der Schlüssel des Himmelreichs sei und damit die Macht habe, an Christi Statt über alle Christen zu herrschen, so daß sie glauben und thun müßten, was er lehre und befehle, als ob es Christus selbst gelehrt und befohlen habe. Wer ihm nun den Gehorsam verweigerte, wer sich die Freiheit nahm, seine Befehle erst zu prüfen und je nach Befinden sie anzunehmen oder zu verwerfen, den that er in den Bann, verfolgte ihn, ja ließ ihn wohl gar auf dem Scheiterhaufen verbrennen, wie wir es an Johann Huß und andern Zeugen der Wahrheit sehen. Wenn der Papst und seine Clerisei nur das von den Christen verlangt hätte, was Christus und seine Apostel auch gelehrt und befohlen haben, dann wäre es nicht so gar schlimm gewesen; obgleich ja auch das nicht recht ist, jemand mit Leiblichen Strafen zum Glauben zu zwingen. Allein der Papst geht weiter. Er verküßt Jesu Lehre und bezieht gerade das Gegentheil zu glauben und zu thun und verlangt auch da Gehorsam. Er beschwert die Christen mit selbsterdachten Sagen, davon Christus und seine Apostel nicht eine Sylbe gelehrt haben und verlangt auch da Gehorsam um des Gewissens willen. Nur einige Beispiele zum Beweise. Der Herr Christus hat sein Abendmahl für alle seine Christen, nicht bloß für die Prediger, sondern auch für die Laien, gestiftet; denn er befiehlt in den Einsetzungsworten ausdrücklich von dem Kelch: Trinket alle daraus. Der Antichrist widerspricht dem Herrn Christus ins Angesicht und befiehlt: Nicht alle, sondern bloß die Priester sollen den Kelch trinken. So raubt er als ein rechter Kirchenräuber den Christen, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Die Apostel Christi lehren in seinem Auftrage: Es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Christum. Der Antichrist dagegen: Man müsse auch die Heiligen, sonderlich die Jungfrau Maria anrufen, daß sie unsere Sachen bei Gott vermitteln und ein gutes Wort für uns einlegen. Der Apostel Christi schreibt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben.“ Der Papst: Nicht durch den Glauben allein, sondern man müsse seine Sünden selbst büßen und durch gute Werke sich Gottes Gnade verdienen. Der Apostel Christi schreibt: „Ein Bischof sei eines Weibes Mann und habe gehorsame Kinder.“ Der Papst verbietet seinen Priestern die Ehe ohne Unterschied, sie mögen zum ehelosen Leben geschickt sein oder nicht.

(Schluß folgt.)

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Zu den Schulkinderseuten kam das Kind jetzt nicht mehr wie früher, nur wenn es dem alten Krischan von seinem Butterbrod etwas abgab. Der Alte kam jetzt gar nicht mehr aus dem Bett heraus, und bekam keinen Schnaps mehr. Daher kam's wohl auch, daß des Kindes Güte ihm sein altes Herz rührte und er einmal sagte: Wäd mi ok mal wat för! Du geihst jo nu in de School!*) — Seitdem betete Mariechen oft dem alten Krischan etwas vor, und er faltete auch seine Hände dabei.

Inzwischen war Jochen Schlüter der Jüngere auch herangewachsen. An Alter freilich ein Jahr hinter Mariechen zurück, aber an Wuchs und Körperkraft ihr weit überlegen. Wenn man die beiden Kinder zusammen sah, hätte man denken können, der Junge sei dem Mädchen um zwei Jahr voraus.

So lange sie klein waren, hatten sie einander selten gesehen, als aber Mariechen so weit war, daß sie mit dem Milchtopf angetrippelt kam alle Morgen, da entspann sich natürlich eine Bekanntschaft, die von des Jungen Seite wie eine Gönnerschaft sich anließ.

Das Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“ ward hier nemlich einmal recht gründlich tügen gestraft. Jochen Schlüter, der Vater, entdeckte nemlich in seinem Sohne und Erben zu seinem Entsetzen Eigenschaften, bei welchen ihm der Verstand still stand. So hatte er zum Exempel den Jungen betroffen, wie er sich aus dem Hühnerstall die frisch gelegten Eier in seine Mütze sammelt und nun stand er am Hoffhor und eine ganze Schaar von Kindern um ihn her, denen er die Eier vertheilte. Das war ein Geschrei und Gejubel: Mi ok een, lütt Jochen! mi ok een! und Jochen lachte über's ganze Gesicht und seine braunen Augen blitzten vor Lust. Nur schade, daß der Borrath gar zu früh alle ward. — Daß er's mit Äpfeln und Birnen ebenso machte, verstand sich von selber. — Man hat für diese Art einen sehr bezeichnenden Ausdruck bei uns zu Lande: Jochen Schlüter, der Sohn war „gebastig“**), sein Vater dagegen war „raffigierig“***).

Was Wunder also, daß der Vater mit sehr bedenklicher Miene in die Zukunft seines Sohnes blickte. „Wat soll darut waar'n — hatte er schon unzählige Mal zu seiner Lena gesagt, wenn sie Abends vorm Einschlafen noch ein vertraulich Wort redeten — wenn de Jung so biblivi, denn bringt hei uns von Huus un Hof!“†) —

Wenn nun Morgens Mariechen kam mit ihrem Henkeltopf, und Jochen das Bischen Milch in ihrem Topf verglich mit den vollen Eimern und Butten, woraus die Mutter schöpfte, dann kam ihm natürlich der Gedanke sie müsse mehr haben, und wenn die Mutter einmal den Rückenkehrte, nahm er rasch das Blechmaß und füllte zu, das gab denn immer ein heimliches Gekicher der Kinder. Bis Mariechen es

*) Bete mir auch einmal etwas vor, Du gehst ja nun in die Schule.

**) Mittheilsam.

***) Raffigierig.

†) Was soll daraus werden — wenn der Junge so bleibt, so bringt er uns von Haus und Hof.

der alten Kathrin erzählte und diese ihr strenge verbot mehr Milch zu nehmen, als die Bäuerin ihr zumesse. —

Dagegen gab's denn nun allerlei andere Herrlichkeiten, welche der Junge seiner kleinen Freundin zusetzte. Mit Äpfeln versorgte er sie, so lange sich noch davon im Keller fanden; und wenn er nichts anderes hatte, so bekam sie doch gewiß eins von seinen Stücken Zucker. —

Die Bauerfrau sah diesen kindlichen Verkehr eigentlich mit ungünstigen Blicken an. Seitdem sie den Jungen hatte, fühlte sie ihr Herz ganz erkaltet gegen das kleine Mädchen. Ja, es war als ob eine Stimme ihr zuflüsterte, sie müsse das Kind fern halten, es werde Unglück über sie bringen. Der eigentliche Grund ihrer Abneigung war das böse Gewissen, weil die innere Stimme ihr sagte, daß sie ihre Pflicht nicht gethan an dem Kinde, und daß es noch einst von ihr gefordert werden würde. Freilich sagte sie sich selber darauf, daß sie die 25 harten Thaler alle Jahr bezahle, die andern Wohlthaten gar nicht gerechnet. Doch blieb immer noch ein Stachel haften! —

In der Schule wollt's dem Jochen nicht recht gehen, er hatte einen harten Kopf, wahrscheinlich weil er ein so weiches Herz hatte. Das Auswendiglernen wollte absolut nicht, und Marielchen saß wie auf Nadeln, wenn er das „Was ist das?“ aus dem Katechismus sagen sollte! da blieb er regelmäßig stecken und mußte brümmen. Und mit dem Einmal Eins war's erst recht schlimm — Zahlen und Rechnen waren dem Jungen ein Grauel, und er ward zehn Jahr alt, ehe er das 9 mal 9 wußte. —

Da war denn Marielchen die Gönnerin, und wenn sie Morgens ein halbes Stündchen zu früh kam, dann steckten die Kinder ihre Köpfe zusammen über Jochens Schiefertafel und das Mädchen half dem großen Jungen seine Aufgaben machen. —

So ging's fort bis die Kinder ins zwölfte und dreizehnte Jahr gingen. Dann kam eine große Veränderung. Die alte Kathrin kam eines Abends heim — sie hatte den ganzen Tag gewaschen, und es war ein scharfer Ostwind im März — da mußte sie sich legen, der Frost schüttelte sie und dann kam der Seitenstich, daß sie kaum athmen konnte. Sie merkte, daß ihr Stündlein vorhanden. Da schickte sie das Mädchen zur Bauerfrau auf dem Baumhose und ließ sie bitten zu kommen, sie sei sehr krank und habe ihr noch etwas zu sagen. Aber die Bauerfrau hatte gerade an dem Tage sehr viel zu thun, versprach zwar zu kommen, aber es war zu früh Abend, und als sie am nächsten Tage hinging, da blieb sie erschrocken in der Thür des Stübchens stehen, denn die Alte lag todt und bleich im Bette und Marielchen, beide Arme um die Leiche geschlungen, über das Bett hingestreckt, schluchzte und jammerte laut. —

Da war's denn zu spät! —

Die Alte hatte wohl zehnmal gefragt, ob denn die Bauerfrau nicht käme; — wohl zehnmal hatte Marie hinausgehn müssen und die Dorfstraße entlang spähen, ob sie nichts sähe; — zuletzt waren der armen Alten die Sinne vergangen und bis gegen Morgen hatte sie so dagelegen. — Da war ihr das Bewußtsein wiedergekehrt und mit weit geöffneten Augen und gefalteten Händen hatte sie gebetet. Dann mußte das Kind an ihrem Bette niederknien und ihr den christlichen Glauben laut und langsam

vorbeten, darnach auch das vierte Hauptstück: Von der heiligen Taufe, und als sie damit zu Ende war, hatte die Sterbende ihr die rechte Hand aufs Haupt gelegt und die linke sich selber auf das brechende Herz, und langsam feierlich hatte sie's mehrmals wiederholt: „sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit Allen, die da glauben!“

Dann war's ganz still geworden und immer stiller, bis zuletzt die Hand von des Kindes Haupt leise und kalt herabsank und schlaff über den Rand des Bettes herabhing! — Unter dem Tauffegen war ein altes, müdes Menschenherz eingegangen zur ewigen Ruh — ein Gotteskind — ein Glückskind!

Unter dem Tauffegen kniete ein junges Menschenkind an diesem Todtenbett — vor sich das lange Erdenleben voll Kampf und Noth und Sünde — aber auch ein Gotteskind und darum ein Glückskind. —

3.

Auf der Landstraße und hinter den Zäunen.

Zunächst hinter dem Sarge der alten Kathrin schritt als nächster Leidtragender ihr einziger Sohn, der wohnte in einem Dorfe jenseits des Flusses, 2–3 Meilen entfernt und war ein Schneider. Er führte das Marielchen zu der Hand und stand am Grabe wie versunken in tiefe Gedanken und Traurigkeit. — Wenn man ihn aber ins Herz hätte blicken können, so waren seine Gedanken eigentlich nicht bei diesem Grabe oder bei der Verstorbenen, sondern bei ganz andern Dingen. — Unser Schneider hatte nemlich beim Durchstöbern der Hinterlassenschaft seiner Mutter Marielchens Sparkassenbuch und Tauffchein gefunden, in ein Papier sorgfältig eingewickelt und mit einem Faden zusammengebunden. Die Alte hatte oft gesagt, das sei des Kindes irdisches und himmlisches Erbe. Als der Schneider die Ziffern in dem Buche sah, wollte er seinen Augen nicht trauen, er hatte von der ganzen Sache gar nichts gewußt, und hier fand er ein Vermögen, es war ihm als hätte er einen Schatz gefunden. Die gute Alte hatte immer die Zinsen zuschreiben lassen, und so wars denn zu einem hübschen Sämmchen herangewachsen. Aber wie den Schatz heben? — das Buch lautete für des Kindes Namen und die Sparkasse zahlt nicht aus ohne gehörige Legitimation. Die Sache war einfach. Der Schneider beschloß das Kind mitzunehmen, sich gerichtlich als ihren Vormund erklären zu lassen, dann hatte er freie Verfügung. Was für Ansichten? Was für Zukunftsträume?! — Die Trauer war so schon nicht schlimm gewesen, die Mutter war ja eine alte Frau, und sterben müssen wir Alle; — jetzt aber waren alle düsteren Nebel und Wolken wie weg gesogen von der neu aufgegangenen Glückssonne. —

Man sieht, dieser Sohn war einer solchen Mutter nicht würdig! — Früher war er anders gewesen, die letzten Jahre hatten ihn schlecht gemacht, er hatte getrunken aus dem Taumelbecher der neumodischen Volksbeglückung, und es war ihm zu Kopfe gestiegen, daß er wie benebelt war von lauter Menschenrechten und Arbeiterwohl, von Knechtschaft des Kapitals und Blutsaugerthum der Reichen, von Befreiung und Erlösung des vierten Standes und von allen möglichen und unmöglichen

großen Dingen, die da kommen sollten, und kommen mußten — und zwar bald, sehr bald! —

Als der Schneider noch nicht benebelt war von diesen großen Zeitideen, war er ein fleißiger, stiller ordentlicher Handwerker und Hausvater gewesen, hatte seinen Verdienst gehabt, wenn auch nicht reichlich, so doch auskömmlich, hatte theils in den Häusern der Bauern umhergearbeitet, theils auch daheim genug zu thun gehabt. Mit Frau und Kindern lebte er in gutem Frieden, und hielt sich auch, wie er's von Jugend auf gewohnt war, zu Gottes Haus und Wort.

Das Alles war auf einmal anders geworden. Die Frau wußte noch genau wann und wie's gekommen war. Ihr Mann war in die Stadt gegangen an einem Nachmittage um 4 Uhr, um allerlei Einkäufe für's Geschäft zu machen; sonst pflegte er dann um 8 Uhr wieder heimzukehren, dieses Mal aber ward's nach Mitternacht und als er endlich kam, war er in einem so aufgeregten Zustande, daß er noch im Schlaf allerlei merkwürdige Worte und Reden ausließ. Der sonst so nüchterne Mann schien ganz berauscht zu sein, er mochte wohl zu viel getrunken haben, aber wie war er dazu gekommen. Ja, wie war er dazu gekommen!? An den Ecken der Straßen und Plätze in der Stadt waren große Plakate angeklebt gewesen, worauf gestanden: Große Volks-Versammlung! — Die Namen verschiedener Redner standen dabei, die sich hören lassen würden, und unterzeichnet war's von dem Vorstand des Arbeiter-Vereins.

Der Schneider hatte wohl schon früher dergleichen Anschläge gelesen, es hatte ihm aber immer an Zeit gefehlt, hinzugehen. Heute wollte er hin, man müsse doch Alles kennen lernen. —

Da war ihm denn die große Weisheit aufgegangen, daß er ein schmächtig mißhandeltes, slavisch geknechtetes Menschenkind sei, daß es eine Schande und Schmach sei, wenn er den reichen Bauern ihre Hofen und Westen nähe für 12 Gr. Tagelohn und die Kost, daß alle diese feisten Geldsäcke gar kein Recht dazu hätten, ihre Lebelang zu faulenzgen und andere Leute die schwere Arbeit thun zu lassen, kein Recht aufzuprohen und alle Abende und Sonntage im Wirthshaus zu sitzen bei Karten und Wein. Freilich mußte er sich's eingestehen, daß Tagelöhner und Fabrikarbeiter es noch viel schlechter hatten als er, aber darum fühlte er sich mächtig gehoben durch den Gedanken der großen Verbrüderung, des gemeinsamen Kampfes, des erhabenen Zieles. Seitdem war's mit dem Schneider so anders geworden!

Es ist wohl traurig anzusehen, wenn eine Pflanze, die frisch und grün da stand, von einem heimlichen Wurm unten an der Wurzel angefressen wird, und ein Blatt nach dem andern vertilgt und abfällt, — oder, wenn die hohe Fichte, die himmelanstrebende, durch Raupenfraß unter der Borke, allmählig abstirbt, und der Sturm sie hin wirft! — Noch viel trauriger ist es, wenn in ein gesundes, glückliches Menschenleben der Wurm der Lüge sich hineinbohrt, und die Macht der Finsterniß ihr rasch um sich greifendes Verderben anstiftet.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der „Lutheran und Missionary“ zum Rückzug bläst.

Unsere Leser werden sich gewiß noch der freudigen Mittheilung erinnern, die wir ihnen vor kaum sechs Wochen zu machen im Stande waren, daß das General-Council auf seiner diesjährigen Sitzung endlich mit Gottes Hülfe zu einer unmißverständlichen, bündigen und richtigen Aussprache über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gekommen sei, ja daß es die von der schwedischen Augustana-Synode angenommenen Paragraphen über jene zwei Punkte als eine „echt lutherische Erklärung“ bezeichnet und gutgeheißen habe. Wir freuten uns auch, daß Dr. Krauth, der Präsident des General-Councils, bei dieser Gelegenheit ein offenes Geständniß abgegeben und bekannt habe, daß die bisherigen Aussprachen jenes Körpers über die betreffenden zwei Punkte ungenügend gewesen seien, indem er zugab, daß man bisher jene Fragen mit Glacé-Handschuhen (freilich nicht „gläserne Handschuhe“, wie es der Luth. Observer übersetzt,) hätte anfassen müssen, weil etliche prominente Glieder noch nicht bereit gewesen wären, die Fragen im Sinne des Bekenntnisses zu behandeln und zu entscheiden, wie man aber jetzt soweit gekommen sei, diese Fragen rüchhaltslos zu entscheiden. Das war gewiß für uns alle eine überaus erfreuliche Nachricht und ließ uns hoffen, daß durch Gottes Gnade bald die Zeit kommen möge, wo eine völlige Einigkeit mit jenem Körper auch in den übrigen Punkten, die uns noch von demselben trennen, zu Stande kommen werde.—Aber ach! wie schrecklich sind wir getäuscht worden! Wie war unsre Freude verfrüht oder vielleicht gar ganz vergeblich! Es ist Alles noch beim Alten! — Doch du staunst; du denkst, wir rasen. Sind doch die letzten Aussprüche des General-Councils ganz unmißverständlich und unzweideutig, wird doch in nackten, dünnen Worten gesagt: lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren und lutherische Altäre nur für lutherische Christen? Hat man doch auch die ausführlichere Erklärung der schwedischen Augustana-Synode für echt lutherisch erkannt und seine Freude darüber ausgesprochen? Hat doch der Präsident selbst einen stufenmäßigen Fortschritt anerkannt, zuerst die Periode der Glacé-Handschuhe, dann der Ausnahmen, jetzt der rüchhaltslosen Entscheidung? Und doch Alles beim Alten geblieben? Ja, ja, lieber Leser, so sehr dich das auch wundern mag, es ist doch so: es ist traurig, aber wahr. Und nun laß dir die Geschichte erzählen.

Du wirst dich vielleicht noch entsinnen, daß, als wir dir die Nachricht von jenen schönen Beschlüssen brachten, wir gleich die Frage stellten: Sollten wohl die erfreulichen Resultate der diesjährigen Sitzung des General-Councils auch dem Umstande mitzuschreiben sein, daß manche von denen, die bei früheren Versammlungen eine besonders große Geige zu spielen pflegten, diesmal durch ihre Abwesenheit glänzten? Wir hatten dabei jene „prominenten Glieder“ im Auge, um derentwillen nach Dr. Krauth's Aussage man jene Fragen mit Glacé-Handschuhen anfassen mußte. Und unsere Vermuthung hat sich nun bewahrheitet. Denn die neueste Erklärung hat in General-Council-Kreisen, wie es scheint, einen förmlichen Sturm zum Ausbruch gebracht und große Unruhe und Unwillen erzeugt. Darum bläst denn nun auch der „Lutheran und Missionary“ aus vollem Halse zum Rückzuge und

schreit mit gewaltiger Stimme: Es bleibt Alles beim Alten! In seiner Nummer vom 2. Decbr. bringt er einen langen Artikel aus der Feder des „prominenten Gliedes“ Dr. Seiß in Philadelphia, der so anfängt: „Hat das General-Council entschieden und erklärt, daß Gottes Wort und unsere Bekenntnisse verlangen, daß alle diejenigen von unsern Altären und Kanzeln ausgeschlossen seien, die nicht regelmäßige Glieder oder Prediger der lutherischen Kirche sind? Diese Frage ist uns seit letztem Monat und länger von verschiedenen Seiten und mit Erregung und Dringlichkeit aufgedrängt worden. Wir bedauern, daß die Veranlassung zum Stellen oder zum Beantworten dieser Frage gegeben wurde. Einige haben sie mit ja beantwortet und diese Antwort der Welt veröffentlicht, wo wir sie von weltlichen und religiösen Zeitungen mit beleidigenden Erläuterungen und Zusätzen wie ein Echo immer wieder finden, wodurch unsere Pastoren und unser Volk erregt werden und uns eine Fluth von Anfragen, bösen Prophezeiungen und unangenehmen Auslassungen zugeschickt wird. Die unglückliche Weise, in welcher die neuliche Erklärung (action) über die Frage vom Council selbst abgegeben wurde, hat auch dazu beigetragen, jene Antwort zu bestätigen und dem Glauben Raum zu schaffen, daß unsre jetzige Stellung eine der absoluten Exklusivität ist, eines streng geschlossenen Abendmahls und einer vollständigen thätlichen Absonderung von allen, die nicht von unserem besonderen kirchlichen Verbände sind, und daß wir dafür das klare Wort und den Befehl Gottes selbst anführen.“ Nachdem nun der Schreiber jenes Artikels weiter bemerkt, daß er den Präsidenten Dr. Krauth um eine Erklärung jener Aussprache des General-Councils gebeten, aber dieselbe noch nicht erhalten habe, fährt er fort: „Wir können sagen zunächst, daß wir es von einigen, die auf der Versammlung in Galesburg (der letzten Sitzung des General-Councils) zugegen waren, erfahren haben, daß die jüngste Aussprache über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft nicht also aufgefaßt wurde, als sollte sie das Council in eine absolute Exklusivität stellen, wie einige berichteten und glaubten; daß die neuen Erklärungen als gänzlich im Geiste und auf dem Grund der früheren Aussprachen stehend, angesehen wurden, da durch nichts getilgt, nichts aufgehoben worden ist, und allein durchaus nach den früher ausgesprochenen Grundsätzen auszulegen sind, und daß kein Grund für Missouri's Freude oder die Unruhe unserer Freunde vorhanden ist, als ob das Council seine Stellung geändert habe.“ Es bleibt Alles beim Alten!

Da ist es nun wohl offenbar, daß wir falsche Nachrichten gebracht haben, oder daß wir uns durch falsche Gerüchte haben täuschen lassen. Doch nein, jene „mit Enthusiasmus“ vom Council angenommene Erklärung stand ja in allen Council-Blättern, sogar im „Lutheran und Missionary“ selbst, und der „Luth. Herald“, auch ein Council-Blatt, brachte uns ausführlich die Rede des Präsidenten Dr. Krauth von Glacéhandschuhen u. s. w., die doch in unmittelbarer Verbindung mit jener Erklärung den Commentar zu derselben bilden sollte. Ja, der „Herald“, der hat eben die Schuld, das ganze „Mißverständnis“ hervorgerufen zu haben. So fährt nämlich der Trompeter, der zum Rückzug bläst, fort: „Die Männer vom Herald, von de-

nen die beunruhigendsten Berichte ausgingen, und die in ihrer Theilnahme an den Verhandlungen des Councils noch neu sind und daher weder umfassende noch gute Kenntniß von seinem Geiste, seinen Männern oder seinen Gemeinden, aber Beziehungen, Bestrebungen und Gelüste nach Missouri haben, konnten natürlicher Weise in Gefahr stehen, in die Verhandlungen und in was gesagt wurde, etwas mehr als vom Council gemeint war, hineinzu lesen, was sie offenbar in diesem Falle gethan haben. Dasselbe ist schon früher mehrmals geschehen von Andern, die in ähnlicher Lage sich befanden. Sie haben einfach ihren Verstand der Sache für den des Councils gehalten.“ Das heißt den „Herald“-Leuten die Leviten lesen und sie auf die Finger klopfen. Wahrscheinlich erinnerte sich der Rückzugs-Trompeter des Reptilienfonds, einer Cassé, mit Hülfe welcher Fürst Bismarck unangenehme Zeitungsschreiber zum Schweigen oder auf seine Seite bringt, und da ihm, dem Trompeter, nun keine solche Cassé zur Verfügung steht, glaubt er durch Klopfen und Schelten die Herald-Leute verstummen oder seines Sinnes zu machen. Ob er sich aber nicht in der Art jener Männer irrt, ob er sie wohl unter den Reptilien, d. h. den „kriechenden Thieren“ finden wird?

Daß aber der „Herald“ den Sinn jener neuesten Erklärung falsch, der „Lutheran und Missionary“-Mann dagegen richtig aufgefaßt habe, beweist er nun in geistreicher und wirklich talentvoller Weise damit, daß Präsident Krauth auch gesagt habe, diese Erklärung zeige nur, woher sie die Regel, luth. Kanzeln nur für luth. Pastoren u. s. w. nähmen, daß das Council früher lieber eine Synode nach der andern verloren habe, als seinen (unionistischen) Standpunkt zu verlassen und daß davon sowohl seine hervorragenden Glieder, als auch seine Gegner Zeugniß abgelegt hätten; die ganze Beweisführung läuft da hinaus: weil es früher so war, darum kann es unmöglich jetzt anders geworden sein! Und um diesem Beweise noch mehr überzeugende Kraft zu verleihen, wird gleich noch hinzugefügt, daß der „Lutheran und Missionary“ allgemein vor allen andern als das Blatt angesehen worden sei, in welchem am besten die im General-Council herrschende Gesinnung sich abspiegele.“ Das heißt mit andern Worten: das General-Council ist eigentlich die Muthersynode von Pennsylvanien, oder wenn man es noch einmal filtriren will, so sind es nur „einige prominente Glieder“ derselben, und noch einmal eingefocht, ist es eigentlich der große tausendjährige Dr. Seiß, der Editor des „Lutheran und Missionary“, der von seinem editorialen Thron herab sagen kann: „Da wir überzeugt sind, daß was wir hier sagen (give), der Sinn eines rechtmäßig beglaubigten Berichtes der wirklichen Stellung des General-Councils sein muß, so unterfangen wir uns zu erklären, daß es so ist!“ Basta! Das sind königliche Worte! O großes General-Council, wie einig bist du doch! Ein Mann und Ein Blatt, und darum auch Ein Sinn und Ein Geist! Und daß das nicht so ganz ohne ist, wenn der Editor des „Lutheran und Missionary“ sagt: das General-Council, das bin ich! beweist, daß Dr. Krauth in Erwiderung eines in dieser Frage von Dr. Seiß an ihn gerichteten Schreibens also antwortet: „Nichts in den früheren Erklärungen des Councils ist aufgehoben worden. Die Ueberzeugung der Pastoren und Gemeinden ist dieselbe, wie zu-

vor" (stand now where they stood before). Also auch der Herr Präsident, der in so trefflicher Weise die verschiedenen Perioden des Councils zu bezeichnen wußte, stimmt schon mit ein und schreibt: Es ist Alles beim Alten geblieben!

Nun, und sollen wir es ihnen denn nicht glauben? Ach ja, das müssen wir schon. Die schönen Tage von Galesburg sind nun vorüber. Das war alles ein süßer Traum, aus dem wir zur traurigen Wirklichkeit erwachen. Aber haben sie denn dort nicht wirklich sich klarer und lutherischer ausgesprochen als früher? Nun ja, das glaubten die „Herold“-Leute und wir und andere mit ihnen, aber — wir haben sie falsch verstanden. Man sieht, die Jowara haben doch keinen geringen Einfluß auf das Council gehabt, man hat doch von ihnen die Theorie der Mißverständnisse schon gelernt.

Ja, wir glauben es, daß der Editor des „Lutheran und Missionary“ und mit ihm eine große Masse von Pastoren und Gemeinden des Councils im alten Unionismus stecken, daß es bei ihnen noch kein Haar breit besser geworden und Alles beim Alten geblieben ist; wir sind auch fest überzeugt, daß wenn sie in Galesburg zugegen gewesen wären, die Erklärung nicht in dieser „unglücklichen Weise“ abgegeben worden wäre und daß sie fest entschlossen sind, das Council keinen Zoll breit von dieser unionistischen Basis in Lehre und Praxis weichen zu lassen. Aber auf diese leichte Jowarische Weise lassen wir sie nicht los. Es ist gewiß und ohne allen Zweifel, daß das Council auf seiner letzten Sitzung sich entschiedener und deutlicher ausgesprochen und seinen früheren Standpunkt aufgegeben hat. Da steht der unbedingte und uneingeschränkte Satz: luth. Kirchen nur für luth. Pastoren; lutherische Altäre nur für luth. Christen. Da sind die Handschuhe ausgezogen, die Ausnahmen weggestrichen und die Fragen sind „rückhaltlos entschieden.“ Da stehen die „acht lutherischen“ Thesen der Augustana-Synode, zu denen man sich förmlich bekant und über die man seine Freude ausgedrückt hat. Da steht die erläuternde Rede des Präsidenten Dr. Krauth vom allmächtigen Fortschritt des General-Councils, die nicht nur im „Herold“, sondern nun auch und wahrscheinlich aus der Feder des Herrn Dr. Ruperti in der Leipziger Allgemeinen luth. Kirchenzeitung „der Welt veröffentlicht“ worden ist. Das sind lauter Thatsachen, die sich auch nicht durch die geriebenste Dialectic hinwegdemonstriren und mit keiner noch so scharfen Beize austilgen lassen. Will man nun trotzdem zum Rückzug blasen und Alles beim Alten bleiben lassen, so soll man offen und ehrlich bekennen und sagen: die in Galesburg gehaltene Versammlung des General-Councils hat es gewagt ohne die Erlaubniß und Einwilligung des „Lutheran und Missionary“ eine von den früheren Aussprachen verschiedene, acht lutherische Erklärung ihrer Stellung zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen abzugeben; da nun aber vom editorielle Thron herab die Erklärung ergangen ist, weil es Alles beim Alten bleiben muß, darum bleibt es auch so, so lassen wir nun pflichtschuldigst Alles beim Alten und verbleiben Devo Gnaden gehorsamste Diener. — Dazu bedarf es dann auch noch nicht einmal eines Reptilienfonds, man kriecht auch ohne Fond zu Kreuze oder zu Throne.

Wir werden aber den weiteren Verlauf dieses interessanten Maneuvers, die Retirade vorstellend, später berichten.

(Für das Gemeindeblatt).

Zwei Märtyrer der Evangelischen Kirche aus der ersten Zeit der Reformation.

Wie aus der vorreformatorischen Kirchengeschichte nur zu gut bekannt ist, hat die mächtige römische Papskirche jeden Miß, der ihr drohete, immer gleich zu heilen versucht. Die Mittel, die zu solcher Heilung von ihr angewandt wurden, waren allerdings nicht die saubersten und weniger noch waren sie christlich. Sie waren nicht das Wort Gottes, das alles heilt, sondern Folter, Rad, Galgen, Gefängniß, Schwert, Feuer und Wasser und dergl. Es war ihr schon oft gelungen, durch diese Mittel das hervorragende Bekenntniß der Wahrheit Gottes zu unterdrücken und den hellen Schein seines Evangeliums, wenn er einmal hie oder da hervorbrach, wieder zu verdunkeln. Es kam uns daher auch gar nicht verwundern, wenn wir, gleich zu Anfang der Reformation, wo Gottes Wort, das helle Licht, so klar leuchtend aus der römischen Dunkelheit hervorbricht, sehen, wie die Papskirche gleich wieder zu ihren beliebten Heilmitteln: Gefängniß, Schwert und Scheiterhaufen greift. Es konnte dies auch nicht anders kommen. Das Reformationswerk mußte durch Kreuz und Kampf bewährt werden und, nach den Worten Luthers: „Ist es aus Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnest ihr es nicht dämpfen,“ die Probe bestehen.

So ging's denn nun los. In Deutschland, Desterreich, Ungarn, Frankreich, England und überall, wo sich nur auch ein Fünkchen von evangelischem Licht und wahrer Erkenntniß Christi zeigte, da suchte es der römische Antichrist wieder zu erstickern und auszublasen. Und so stürmten denn Verstellung, Heuchelei und Schmeichelei, teuflischer Haß und Bosheit, blinde Wuth und schändliche Aufwiegelung, wie nur die Wette auf Gottes liebes Wort und dessen Bekenner verheerend und vernichtend ein. Nirgends aber, möchte man wohl sagen, trieb es der Pabst und seine Helfershelfer in diesem unmenschlichen Wüthen teuflischer, als in den Niederlanden. Dort zogen nämlich die beiden Kezzermeister: Nicolaus Egmondannus und Jakob Hogstraten durch's Land und führten durch ihre Verfolgungen evangelischer Christen Zeiten für dieselben herbei, die denen der ersten Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern von Rom sehr ähnlich sahen. Ganze Schaaren flüchteten vor diesen Wütherichen des Pabstes; sie verließen lieber Hab und Gut und all ihr Eigenthum und gingen lieber in's bitterste Elend und Armuth, als in die römische götzendienerische Messe, wo sie die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit dieser Menschenerfindung zum Opfer bringen sollten. Doch, was half die Flucht, da der bloße Verdacht, daß Jemand den Namen Christi nach der Schrift und nicht nach des Pabstes Menschenfälschungen bekenne, schon hinreichte, ihn vor diesen Henkersknechten des Pabstes zum Verbrecher zu stempeln. Vor diesen Sklaven Rom's schützte nichts, kein Alter, keine Jugend, kein Stand noch Geschlecht, wenn es ihnen in ihrer Gewaltthätigkeit darauf ankam, ein Geständniß oder einen Widerruf zu erzwingen. In keinem Orte waren die im Glauben an das Evangelium durch Christum frei gewordenen sicher vor diesen Würgern. Ueberall lauerten und spürten nach verdiensteseisrige Angeber, um Die anzuzeigen, den bittersten Martern und dem schrecklichsten Tode zu überliefern, deren Schuld darin bestand, daß sie von ganzem Herzen an Christum

glaubten und ihn von ganzer Seele liebten. Und so loderten denn überall in diesem unglücklichen Lande hell auf die Scheiterhaufen, in deren Flammen Greise Männer und Jünglinge ihr evangelisches Bekenntniß mit gräßlichem Tode freudig besiegelten; und so standen denn an manchen Orten dieses unglücklichen Landes die Gräber bereits offen, in welchen dem Evangelium treu erfundene Frauen und Jungfrauen — lebendig begraben wurden.

Zu den Ersten, welche ihren Glauben auch im bitteren Märtyrertode bewährten und selbst ihr Leben nicht zu theuer achteten, wenn sie durch Dahingabe desselben das liebe Wort Gottes preisen und ehren sollten, gehört unstreitig Heinrich Boes. Er war ein Augustinermönch zu Antwerpen, und seine Geduld mitten unter den rohen Verhöhnungen ergrimmteter Feinde, seine Standhaftigkeit unter den gräßlichen Qualen des Feuertodes, seine leutselige, gleichmäßig heitere Freundlichkeit bis zum letzten Augenblick, und vor Allem seine freudige demuthsvolle Singsingung in den unerforschlichen Rathschluß Gottes machen sein Andenken besonders ehrwürdig und segensreich.

Er stand noch in der Blüthe seiner Jahre und der liebe Gott hatte ihn mit nicht unbedeutenden Gaben des Geistes ausgerüstet. Seine Tage hatte er bis dahin still und geräuschlos verlebt, indem er, neben den Uebungen klösterlicher Andacht, sich fortwährend mit theologischen Wissenschaften, insonderheit mit den Büchern und Schriften des heil. Hieronymus, Augustinus und anderer Kirchenväter beschäftigte. Da, ganz unerwartet bald nach dem Jahre 1517 drangen, zum Erstausbruch der Welt, wie Blitze in der Finsterniß aufleuchtend, die Schriften Dr. Martin Luthers in die Christenheit und auch in die einsamen Zellen des Klosters, darin unser Heinrich Mönch war. Begierig griffen alle Mönche in diesem Kloster nach Dr. Luthers Büchlein. Sie kamen ja von einem ihrer geliebten Ordensbrüder. Dr. Luther war nämlich auch ein Augustinermönch. Und das alleinschon machte diesen Augustinermönchen seine Büchlein angenehm, werth und theuer. Möchten doch auch heut zu Tage alle ev.-luth. Christen Luthers Katechismus und seine anderen Lehr- und Erbauungsbüchlein so gerne lernen und lesen, weil sie eben ev.-lutherische Christen sind, wie jene Mönche so thaten, weil sie Augustinermönche waren. Luthers Büchlein sind aber jetzt viel billiger zu haben als damals, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht so viel kosten als damals, und die Leute jetzt durchschnittlich mehr Geld haben als damals.

Doch nun weiter in unserer Erzählung. Unser Bruder Heinrich forschte wie alle Uebrigen Tag und Nacht fleißig in Luthers Büchlein. Sie wurden denn auch durch Gottes gnädige Fügung das wichtige Mittel, durch welches jetzt ein neues, wahrhaft geistliches Leben in ihm erwecket ward. Durch sie fand er, wonach er bisher vergebens gesucht, vergebens gestrebt hatte — nämlich die ewige Wahrheit. Mit tiefer Wehmuth hatte er längst die tief eingewurzelten Irrthümer und Verderbnisse seiner Kirche wahrgenommen. Er hatte wohl bemerkt, daß die römisch-katholische Kirche nicht mehr auf dem einzig wahren Grunde der heil. Schrift, sondern auf dem losen Sandboden der menschlichen Ueberlieferungen ruhete. Mit großem Seelenschmerze nahm er wahr, wie die sogenannten Hirten der Kirche, anstatt das Wort Gottes zu predigen und auf dieser grünen Aue die Heerde Christi zu weiden, nur nach vergänglichem Reichthümern, nach irdischer Gewalt und Herrschaft und nach trotziger Unabhängigkeit von aller weltlichen Obrigkeit

keit trachteten, und, um dies zu erreichen, sogar die heilsamen Lehren des Evangeliums mißbrauchten. Mit herzlichem Mitleid und großem Bedauern sah er namentlich ein, daß der öffentliche Gottesdienst mit einer Menge von unnützen, ja abergläubischen Ceremonien überfüllt war, die jede Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 24) unmöglich machte. So erkannte er die Schäden der römisch-katholischen Kirche. Und jetzt las er Luthers herrliche Büchlein. Da sah er denn auf einmal in ihren hellen und kräftigen Worten alle seine bisherigen Wahrnehmungen, Gedanken und Bedenken auf das Auffallendste und Ergreifendste bestätigt. Ein lebendiger thatkräftiger Eifer für Gottes Sache und das Wohl der Kirche erfüllte fortan seine ganze Seele. Er, sowie auch alle seine klösterlichen Mitbrüder fühlten sich in ihrem von Gottes Wort gebundenen Gewissen angetrieben zu treuer Verkündigung und fleißiger Verbreitung der durch Gottes Gnade gereinigten und wiederhergestellten Lehre des Evangeliums.

Das konnte auch nicht anders kommen. Es mag ja das Licht, auf dem Leuchter gestellt, nicht verborgen bleiben. Die frommen Augustinermönche predigten fleißig und tren das seligmachende Evangelium von Jesu Christo. Und das Volk pilgerte schaarenweise nach Antwerpen die frommen Prediger zu hören. Das konnte aber wiederum nicht verborgen bleiben, auch den Feinden und Widersachern des Evangeliums, den Schergen des Papstes nicht. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so waren die Papstknechte hinter diesen Predigern des reinen Evangeliums her. Sehr bald wurden unsere Augustinermönche sämmtlich auf Betreiben des Bischofs von Camerich nach Brüssel citirt. Dort wurden sie zur strengen Rechenchafts-Ablegung wegen ihres Glaubens angefordert. Als sie die Rechenchaft abgelegt, wurden sie nach Bilsdorden in's Gefängniß gebracht. In diesem Gefängniß wurden sie so lange mit Ermahnungen, Verheißungen und Drohungen drangsalirt und gepeinigt, bis die Mehrzahl von ihnen in das Verlangen ihrer Peiniger willigte und ihre eigentliche — vielleicht noch nicht genug begründete Ueberzeugung — abschwur. Nur Heinrich Voës mit noch zwei anderen Mönchen: Johann Eich und Lambertus Thorn blieben fest und treu. — Diese noch jugendlichen Zeugen der kaum erst wieder aufgedämmerten „Wahrheit zum ewigen Leben“ konnten durch nichts, weder durch Versprechungen goldener Berge, noch durch Drohungen der furchtbarsten Qualen zum Abfall bewogen werden.

Heinrich besonders antwortete auf jede ihm von seinen Richtern gestellte Frage wohl mit der größten Bescheidenheit, aber auch mit der erhabensten Freimüthigkeit. Man fragte ihn z. B.: Woher er denn eigentlich seine vermeintlich besseren Erkenntnisse habe? Da erklärte er ganz ehrlich und offen: Er verdanke sie lediglich den von der Kirche ja noch nicht verbotenen Schriften Luthers, welche ihm den wahren Sinn der heil. Schrift in weit höherem Grade aufgeschlossen hätten, als die Werke aller Kirchenväter und Lehrer es zu thun im Stande gewesen wären. Als man ihn dann weiter über seine Meinung von dem Grunde und der Gewalt der Kirche und den heiligen Sakramenten auszuforschen suchte, da erklärte er unumwunden: daß er weder den Päpsten in Rom, noch den Concilien irgend einen Glauben beimesse, indem ja beide, wie bekannt, genugsamen Irrthümern unterworfen gewesen; sondern er vertraue allein dem untrüglichen Worte Gottes, wie es in der heiligen Schrift enthalten sei. Deswegen könne er aber auch

die Firmelung, die Priesterweihe, den Ehestand und die letzte Delung durchaus nicht als Sacramente ansehen, sondern halte sie bloß für heilige, ehrwürdige kirchliche Handlungen. Und eben um des Wortes Gottes willen könne er das heil. Abendmahl unmöglich für eine Aufopferung Christi halten, die ja ein für allemal am Kreuze geschehen sei. Ebenso frei und fest antwortete er auch auf andere Fragen, die man ihm vorlegte. Dabei gab er denen, die ihn verhörten, auch zugleich zu verstehen: daß er in Sachen der Art, die sein Gewissen und seine Seligkeit betrafen, seines leiblichen Lebens gar wenig achte, seine Seele aber habe er bereits Gott befohlen.

Weil nun Nichts, weder Süß noch Sauer, weder Verheißung noch Drohung, noch irgend ein Ding der Welt den Heinrich und seine beiden treuen Gefährten zum Abfall und zur Abschwörung ihrer evangelischen Erkenntniß zu bewegen vermochte, so wurden sie alle drei wieder von Bilsdorden nach Brüssel gebracht. Dort wurden sie in ein hartes Gefängniß geworfen. In diesem Gefängniß wurden sie von den römischen Theologen der Universität Löwen, die sich zu diesem Zwecke in Brüssel eingefunden hatten, durch stets von Neuem aufhebende Unterredungen Tag und Nacht belästigt und gequält. Endlich, da man wider sie nichts anrichten, sie auch nicht im Geringsten wankend machen konnte, so wurden sie wegen offenkundiger Kezerei zum Flammentode verurtheilt. Am ersten Juni 1522 fand demnach Heinrich's und Johann's öffentliche Hinrichtung statt. Lambertus erlebte aus unbekanntem Gründen damals nur das traurige Vorspiel davon.

Kirchliche Chronik.

In der letzten Nummer des Gemeinde-Blattes hatten wir ein Schriftchen angezeigt und seinen Inhalt kurz angegeben, welches Pastor Klindworth, bisher Mitglied der Iowa-Synode über die traurigen Zustände in jener Synode veröffentlicht hat. Aus dem Iowa-Kirchenblatt ersehen wir nun, daß die beiden Professoren Fritschel, gegen welche jenes Schriftchen hauptsächlich gerichtet ist und gegen welche es die gravirendsten Anklagen erhebt, sich mit der Bitte an den Präses ihrer Synode gewandt haben, eine Committee zu ernennen und jene Anklagen gehörig untersuchen zu lassen, und daß demgemäß eine solche Committee, zum größten Theil aus Beamten der Iowa-Synode bestehend, mehre Tage einer Untersuchung gewidmet habe. Diese Committee veröffentlicht auch bereits das Resultat ihrer Untersuchung und spricht über beide Professoren ihr „wohlserwogenes nicht schuldig“ aus, während zu gleicher Zeit versprochen wird, daß der eingehende protokollarische Bericht ihrer Arbeit in einem Pamphlet, das so bald als möglich gedruckt werden wird, der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, damit Jedermann in den Stand gesetzt werde, sich selbst ein Urtheil zu bilden. Aus den Mittheilungen des Kirchenblattes über die gehabte Untersuchung geht nun aber nicht hervor, daß auch Pastor Klindworth, der Kläger, vor die Committee geladen und aufgefordert worden war, die Beweise für seine schweren Anklagen beizubringen. Denn sollte das nicht geschehen sein, so wäre die ganze Untersuchung keinen Pfifferling werth und müßten vielleicht die Gebrüder Fritschel bei ihren Synodalbrüdern als nicht schuldig gelten, aber andere Leute würden nach einer solch einseitigen Untersuchung, da der Kläger nicht einmal den Verklagten gegenübergestellt und

nach seinen Zeugen und Beweisen gar nicht gefragt worden wäre, ihr eigenes Urtheil fällen. Doch es mag dies ja geschehen sein und warten wir deshalb das Erscheinen des gedruckten Protokolles der Untersuchung ab, welches ja auch über den Punkt Aufschluß geben wird. Dieser Zweifel erstreckt sich natürlich nur über den zweiten Klagepunkt, nämlich die finanzielle Verwaltung der Anstalten betreffend; denn in dem ersten Punkte, bezüglich der Fritschel'schen Theologie, kann keine Committee der Iowa-Synode sie freisprechen, da haben wir die Akten und Händel, da hat auch schon Pastor Klindworth in seinem Schriftchen hinreichende Zeugen und Beweise beigebracht. Z.

Z u f a l l ? Bekanntlich haben die Methodisten ebenfalls ein Emigrantenhans in New York. Der Mann, der das Hans im Caslegarden vertritt, heißt W. Barkemeyer. Der „Zufall“, dieser bequeme Helfer in allerlei Noth, hat es so gesügt, daß dieses lieben Bruders Name ziemlich nahe Verwandtschaft hat mit dem Namen des lutherischen Missionars, Pastors W. Berkemeier. Für dieses Wortspiel des Mister Zufall kann natürlich der liebe Methodistenbruder nichts. Wir möchten aber alle Lutheraner gebeten haben, es draußen bekannt machen zu lassen, daß in Caslegarden zufällig zwei Männer gleichen Namens aus- und eingehen und deshalb zufällig Wechselungen stattfinden können, weshalb die auswandernden Lutheraner nicht einfach nach Herrn Berkemeyer, sondern nach dem lutherischen Pastoren dieses Namens fragen sollten. Vielleicht ist das eine oder das andere unserer lutherischen Wechselblätter so freundlich, von diesem „Zufall“ Notiz zu nehmen. (Pilger.)

In Sachen der unabhängigen luth. Gemeinden in Hessen-Darmstadt hat das Ministerium des Innern vor kurzem einen bemerkenswerthen Bescheid erlassen. Bereits unter dem 28. Juli hatte die luth. Gemeinde Höchst an der Midder und bald darauf auch die luth. Gemeinde Rothenberg dem Ministerium ihre Konstituierung auf Grund der neuen Kirchengesetze angezeigt. Darauf ist endlich am 27. Okt. eine Antwort erfolgt, durch welche den Bittstellern eröffnet wird: „daß, bevor im Fragefalle eine selbständige neue Religionsgemeinschaft als bestehend angenommen werden kann, vor allem die in der Verordnung vom 23. Febr. 1850, die Staatsaufsicht über neue Religionsgemeinschaften betreffend, vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen sind. Hierzu gehört insbesondere, daß die betr. Personen, welche die neue Religionsgemeinschaften bilden wollen, ihren Austritt aus der evang. Landeskirche und der zu dieser gehörigen luth. Gemeinde Höchst an der Midder (bez. Rothenberg) bedingungslos und ohne jeden Vorbehalt erklären“. Es wird also hier von der Voraussetzung ausgegangen, daß es sich um eine neue Religionsgemeinschaft und deren staatliche Anerkennung handelt. Aber so lange nicht nachgewiesen wird, daß die Gemeinden, welche als lutherische innerhalb der neuverfaßten Landeskirche bestehen geblieben sind, nicht eine prinzipielle Aenderung erfahren haben, sowie daß die Gemeinden, welche nach wie vor auf den luth. Bekenntnissen stehen, keine lutherischen sondern eine neue Religionsgesellschaft sind, so lange kann die Regierung auch nicht verlangen, daß die unabhängigen luth. Gemeinden, welche die Continuität der Geschichte und des Rechts für sich haben, sich als neue Religionsgesellschaften behandeln und

Berordnungen, welche diese betreffen, auf sich anwenden lassen. Warum, muß man doch in der That fragen, läßt man solchen Gemeinden, die sich als lutherische bekennen, nicht einfach das ihnen innerhalb und außerhalb der Landeskirche zustehende Recht, das jetzt ohne Anstand allen möglichen Sekten gewährt wird? Beharrt dagegen die Regierung auf ihrem Standpunkt, so werden wohl bald neue Leiden über die unabhängigen luth. Gemeinden und deren Geistliche kommen. Im übrigen scheint die Sache von den Gegnern mehr und mehr auf den gerichtlichen Weg gedrängt zu werden. So ist Fr. Dingmann in Höchst „wegen unbefugter Amtsausübung“, einer Taufe, durch den Staatsanwalt belangt worden, bereits am 4. Nov. vernommen und wird demnächst wohl vor dem Bezirksstrafgericht erscheinen müssen. Wie seinerzeit den 1. Juli scheint man auch jetzt den 1. Jan. mit seiner weltlichen Standesbuchführung nicht erwarten zu können. (Luthardt.)

Aus einer Chicagoer Zeitung entnehmen wir folgendes amüsante Stückchen: „Nashville hat einen Wettkampf im Lächeln gehabt, als eine Zuhat zu einer Presbyterianischen Kirchenfair. Es waren drei Bewerber um den Preis, junge Männer, und ein Richter, der entscheiden sollte, welcher von ihnen am lieblichsten lächeln könnte. Drei Versuche wurden angestellt, während die Bewerber auf einer Bühne standen und ein starkes Licht auf ihre Gesichter geworfen wurde. Louis Tallchert gewann den Preis, welcher darin bestand, daß er eines der Mädchen, die am Sündlich als Verkäuferinnen fungierten, wo die hübschesten Töchter der Kirche angestellt waren, küssen durfte.“ — Und das alles zur größeren Ehre Gottes, um Geld für kirchliche Zwecke zu machen! Das sind die heutigen Presbyterianer, die ausgearteten Nachkommen jener strengen Puritaner, die selbst nicht erlaubten, daß ein Ehemann am lieben Sonntage seine Frau küsse! Wie tief der Thermometer der Sittlichkeit in den amerikanischen Sektentkirchen gefallen ist, davon ist Obiges ein sprechendes Beispiel. Der „Presbyterianer“ please copy!

Aus den Standesämtern werden der „Deutschen Landesztg.“ folgende interessante Zuschriften mitgetheilt: Vor Kurzem besuchte der Landrath v. E. in N. einen Gutsbesitzer der Nachbarschaft. Während sie sich unterhalten, kommt ein Dienstmädchen, übergibt dem Gutsbesitzer einen hinreichend schmutzigen, zerknitterten Zettel und wird mit den Worten entlassen: „Es ist gut; ich werde es besorgen.“ Auf die Frage des Landraths nach dem Inhalt erfolgt die Antwort: „Eine Eintragung in die Standesbücher,“ und auf weiteres erstauntes Nachforschen die Erklärung: „Mein Schreiber besorgt das; ich unterschreibe so alle vierzehn Tage alles, was inzwischen eingegangen ist.“ — Ein Paar schließt den Ehecontract vor den Standesbeamten und lebt einige Wochen miteinander. Dann hört der Mann, daß der Contract nicht gültig geschlossen sei, weil einige Förmlichkeiten nicht beobachtet seien; kurz entschlossen jagt er die Frau auf der Stelle fort. — Ein Gutsbesitzer mietet einen Mann, von dem er gehört hatte, daß er verheirathet sei; der aber behauptet, er sei wieder geschieden. In der That bringt er eine Bescheinigung des betr. Standesbeamten, aus welcher hervorgeht, daß letzterer den Ehecontract aufgelöst habe!

Das sind die Fortschritte des vielgerühmten Fallschen Kirchenregiments. Die neuen Civilstandsregister werden bald nur noch mit dem Namen Uebelstandsregister bezeichnet werden können. Z.

Am Sonntag, den 3. Oktober, fand zu Neichelsheim im Odenwald die Einweihung der Kirche der unabhängigen luth. Gemeinde statt. Dieselbe ist recht eigentlich eine Stadt auf dem Berge, denn sie ist auf dem hohen Neichenberg eingerichtet, dem verfallenen Schlosse des Grajen zu Erbach-Erbach, welcher als Patron der luth. Kirche der Grafschaft auch der unabhängigen Gemeinde eine Stätte bereite, da reines Wort und Sakrament treue Seelen vereint. Allerdings ist es nur eine kleine Kapelle, welche mit Gottes Wort und Gebet zum Dienste des Herrn geweiht wurde, und klein war auch die Zahl derer, die sich in ihr versammelten. Die Kapelle ist nur ein Saal im untern Stock; etwa ein Viertel des Raumes, durch hölzerne Säulen abgegrenzt, bildet den Chor mit einem einfachen Altar. Aber die fröhlichen Gesichter, welche man nach der Feier überall sah, bezeugten deutlich, daß trotz der geringen Anfänge die kleine Gemeinde doch fröhlich spricht: „Strick ist aufzwei und wir sind frei; des Herrn Name steht uns bei, des Gottes Himmels und der Erde.“ — Am Donnerstag den 28. Oktober sollte auch die Einweihung des neuen Gotteshauses der unabhängigen luth. Gemeinde in Newborn stattfinden.

So berichtet die Leipziger Allgemeine Ev.-luth. Kirchenzeitung. Es sind dies zwei um des wirthen Kirchenregimentes willen aus der hessischen Landeskirche ausgetretene lutherische Gemeinden. Ein erfreulicher Lichtpunkt in dem Dunkel des deutschen Landeskirchentums. Z.

Büchertisch.

Im Verlage von G. Brander in Milwaukee sind erschienen und durch ihn zu beziehen:

1. Perlen, (2. Serie.) Kleine Erzählungen für Kinder. 10 verschiedene Bändchen, jedes 32 Seiten. In fein verziertem colorirtem Umschlage brochirt und mit verschiedenen Chromo-Lithographien geschmückt. Preis einzeln 5 Cts. 100 Stück für \$3.50; per Post \$4.10.

2. Blüthen und Früchte, (Doppel-Perlen, je 2 Bändchen der „Perlen“ der 1. und 2. Serie zusammen gebunden.) Erzählungen für die Jugend. 11 verschiedene Bändchen von je 64 Seiten. Cartonirt mit illustrierten Decken und verziert wie die obigen. Preis einzeln 15 Cts.; 10 Stück \$1. 100 Stück \$8., per Post 10 Stück \$1.20. 100 Stück \$10.20.

3. Bilderkarten der Zoologie. 2 verschiedene Pakete, jedes 10 verschiedene Bilder 4 bei 5 Zoll großenthaltend, in schönem Farbendruck. Preis des Packetes 25 Cts., per Duz. Pakete \$2.40; per Post einzeln 27 Cts., per Duz. \$2.50.

Durch Pastor J. P. Beyer, 39 High Straße, Pittsburg, Pa., ist auch für das Jahr 1876 zu beziehen das

4. Lutherische Kinderblatt, ein Monatsblatt für die liebe Jugend, in welchem nur Gesundes und Gediegenes den Kleinen dargeboten wird. Preis 1 Ex. 25 Cts., 25 Ex. \$5; 50 Ex. \$9.50; 100 Ex. \$17. Z.

Conferenz-Anzeige.

Der dritte Distrikt der evangl. luth. Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, s. G. w., vom 4-6 Januar 1875 in der Wohnung des Herrn Pastor Braun. Die Konferenz-Glieder werden Montag den 3ten Januar, Nachmittags am Henderson Depot abgeholt. Gegenstand der Verhandlung: Wider unevangelisch Praxis. R. F. Schulze.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge und Washington Co. Pastoral-Conferenz versammelt sich, s. G. w., in Horicon, beim P. C. L. Berner, vom 10. bis 12. Januar 1876. Gegenstand: Matth. 6, 22, 23.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bezeugt mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber durch Herrn Pastor Brockmann in Watertown die Summe von \$10.60 erhalten zu haben, welche von Mitgliedern seiner Gemeinde daselbst für mich gegeben worden sind. J. A. P. V. E. r. i., Springfield, Ill.

Quittungen.

Für die Wittwenkasse empfangen von P. Hilpert \$5, von P. Siegler \$5. J. G. Brockmann.

Wittwenkasse: D. P. Gaujewitz \$10.00.
Missionskasse: D. P. Conrad \$10.00.
J. Bading.

Für die Anstalt: P. Nisan \$5.60. — P. Conrad auf Jul. Benz' Hochzeit gesammelt 1.37. — P. Althof aus der Gem. in Iron Creek 3.42; aus der Gem. in Menomonee 1.95; aus der Gem. in Meyers Settlement 88 Cts. — P. Conrad \$8. — P. Gaujewitz \$14. — P. Dejung von seiner Gemeinde in Prairie du Chien \$1.

Für arme Studenten: P. Waldt, Reformationstagesfest-Collecte \$10.75.

Für die Bankasse: P. Siegler, von Aug. Kewit \$4; Carl Kuhl \$1; Carl Müller \$2; Wilh. Kuhl \$2; Aug. Gerke \$1; persönlicher Beitrag von ihm selbst \$14; Summa aller bis jetzt gesandten Gelder \$128.56.

P. Günther von Ch. Metz \$1, G. F. Rommel do, G. Rommel do, Geller do, G. Vogel do, F. Jung do, A. Jung do, W. Hermann do, Ch. Storandt do, A. Jung, 1.50 zusammen \$10.50.

P. Althof, von H. Knack \$1, A. Roth do, C. Koch do, A. Colli 50 Cts., C. Koch do, W. Sufow do, W. Beyer \$1, J. Wolke \$1, J. Behrs 50 Cts., C. Sommerborn 50 Cts., A. Wandri \$2, C. Pichrich 50 Cts., A. Brohmer \$2, C. Rostof 25 Cts., F. Beyer \$1, F. Bequhn \$1, D. Mittelstadt 50 Cts., W. Walzke \$1.

P. Thiele, von einem seiner Gemeindeglieder \$1. — P. Sauer, von der Gemeinde in Leeds, Erntedankfest-Collecte \$11.15. — P. Thurov, Haus-Collecte \$109.90. — P. Godtwalker, von M. Schmidt \$5, W. Donsing \$5, W. Riput \$1, C. Buchholz 35 Cts., W. Bayer 50 Cts., A. Dathe 50 Cts., W. Frederich 50 Cts., Fr. Gehse \$2, F. Haal \$1, W. Heide \$2, C. Krüger \$2, W. Klatt 50 Cts., F. Köpcke \$1, C. Krohn \$3, F. Koplin 50 Cts., C. Lajjanské \$2, F. Mans \$1, Fr. Mahn \$1, F. Mundt 50 Cts., Ch. Niemann 50 Cts., C. Pieplow \$2, F. Rohde \$1, F. Rejlaff \$1, W. Raewinkel \$1, F. Sufow 50 Cts., G. Truhr \$1, W. Volkmer \$1, F. Volkmer \$3, F. Volkmer 50 Cts., F. Heide \$2, F. Heide \$2, Summa \$44.85 (wovon früher schon \$25 quittirt wurden.)

Hauscollecte durch P. Bading: H. Pichel \$1, A. Conrad \$2, C. Conrad do, Ziemer do, G. Neumüller \$2, Hufnagel 25 Cts., F. Neumüller 50 Cts., L. Limburger jun. 50 Cts., Fehhaber u. W. Frank 65 Cts., Röder \$1, Hammer do, Barnekow do, Bischoff do, L. Krause do, Chr. Buch do, Dahlke do, Polzin do, Wopnath \$1, W. Meyer \$3, Wane 50 Cts., W. Steffen \$2, Fr. Widler \$3, H. Loh \$2, F. Balte \$3.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren Lieb, X, \$9.50, XI, 50 Cts. Kolbe, XI, 1.05. Köhler, XI, 1.00. Thiele, XI, 4.00. Waldt, X, 12.00. Hönede, IX, 1.00, X, 2.00, XI, 1.00.

Die Herren: H. Werth, \$1.50. Kirchner, XI, 1.10. Barth, X, 2.00. Elbert, X, 2.10, XI, 2.10. Hörbert, IX, X, 2.05. Schwinn, IX, 1.00. König, IX, 1.00. Greenhagen, 1.10. Rausch, XI, 1.05. F. h. Fäkel.

Architekt H. C. Koch

in Milwaukee empfiehlt sich zur Anfertigung von Bauplänen für Kirchen, Schulhäuser u. dgl. Referenzen: Pastoren J. Bading und R. Adelberg in Milwaukee und Prof. Ernst in Watertown.